

Lutherhauseinweihung, 06.07.2014 in Leutershausen
Lukas 15, 11-32 – Bei Gott bin ich zu Hause

Liebe festliche Gemeinde, liebe Leutershäuser, liebe Gäste aus nah und fern!

Ich freue mich mit Ihnen, mit Euch allen über das neue Lutherhaus, habe ich doch – als Obersulzbacherin und dem Dekanat Leutershausen heimatlich verbunden – immer ein wenig mitverfolgt, wie viel Vorlauf für diese Renovierung nötig war und wie viel Kraft und Zeit in die Planung und in den Umbau geflossen sind. Ich erinnere mich noch dunkel an eine Dekanatsjugendveranstaltung im Lutherhaus in den späten 80-er Jahren. Das Haus wirkte nicht sehr einladend. Wie ich jetzt im Gemeindebrief gelesen habe, war damals schon ein Umbau angedacht. Und heute nun feiern wir das Ergebnis langer und intensiver Planungen und Anstrengungen. Dankbar feiern wir. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass so ein großes Projekt mit vereinten Kräften zustande gebracht wird. Alle haben zusammengeworfen, viele haben gespendet. Landeskirche, Stadt und Staat haben Mittel frei gemacht – und heute sehen wir das Ergebnis und dürfen das Dekanatszentrum Lutherhaus und alle, die hier ein- und ausgehen, unter den Schutz und Segen Gottes stellen. Das ist wunderbar – im wahrsten Sinne des Wortes. Ich danke allen, die sich eingesetzt haben dafür, insbesondere dem Kirchenvorstand Leutershausen, dem Dekanatsausschuss und Dekan Horn. Dem Bürgermeister und dem Stadtrat, den Mitarbeitenden, den Handwerkern, den Helfern und Spendern. So ein Projekt braucht viele Unterstützer und Antreiber. Ein neues Haus für Gemeinde und Dekanat ist entstanden, ein Haus, in dem sich viele treffen, begegnen und wohlfühlen sollen, eine Heimat finden können für sich und ihren Glauben. Ihr Dekan schrieb im Gemeindebrief: „Es ist uns ein Herzensanliegen, dass alle, die kommen, etwas von unserer Freude über unseren Gott teilen, der an uns denkt und uns segnet.“

Ich möchte hinzufügen: Es ist uns ein Herzensanliegen, dass alle, die kommen, hier ein Stück Heimat finden und glaubend bekennen: Bei Gott bin ich zu Hause.

Das nämlich sagt mir der Predigttext, das Evangelium zum heutigen Sonntag, die Geschichte vom Verlorenen Sohn: Bei Gott bin ich zu Hause. Egal, was kommt, egal was geschieht, egal woher ich komme und was ich getan habe: bei Gott bin ich zu Hause. Wer das erkennt und für sich glauben kann, der wird die Freude über unseren himmlischen Vater teilen können.

Bei Gott bin ich zu Hause.

Wenn wir das weitergeben können, an die Kinder, die sich hier treffen, an die Jugendlichen, die hier ein- und ausgehen, an Junge und Alte Menschen, an Suchende und Zweifelnde, an Fröhliche und Traurige – dann werden die Menschen erleben: Der Herr denkt an uns und segnet uns. Wie ein liebender Vater begleitet er unser Leben, denkt an uns, sorgt sich um uns, freut sich mit uns und breitet seine Arme weit aus, um uns zu umarmen und festzuhalten.

In der Geschichte „vom Verlorenen Sohn“ oder besser „Vom liebenden Vater“ erfahren wir, was es braucht, um sich zu Hause zu fühlen. Wie auch wir mit denen, die zu uns, in die Gemeinde, ins Lutherhaus kommen, umgehen können, damit sie sich hier zuhause fühlen. Das Leben und unser Glaube brauchen Räume, in denen sie sich ereignen können und in denen sie beheimatet sind. Wie das geht, hat uns Jesus in dieser wunderbaren Geschichte „Vom liebenden Vater“ erzählt. Wir können uns dieses Verhalten zum Vorbild nehmen, damit hier im Lutherhaus und in der Gemeinde Menschen Heimat finden.

Der Vater in unserer Geschichte zahlt dem jüngeren Sohn sein Erbteil aus. Er teilt Hab und Gut unter den Brüdern auf. Der Vater hat vorgesorgt. Er weiß, er ist ein Stück weit verantwortlich für seine Söhne. Sie brauchen eine gute Grundlage, um ein eigenes Leben führen zu können. Der Vater sorgt sich um die nachfolgende Generation.

Sollen sich unsere Kinder und Enkel hier beheimatet fühlen, dann brauchen sie das Gefühl: Wir sind den Erwachsenen wichtig. Sie achten auf unser Wohlergehen. Kinder und Jugendliche sind hier im Hause stets willkommen. Sie haben ihren Platz bei uns – im eigentlichen und im übertragenen Sinne.

Das bedeutet, dass sich die junge Generation entwickeln darf nach ihren Bedürfnissen, dass sie sich ausprobieren und auch ganz andere, neue Wege einschlagen darf – auch auf die Gefahr hin, dass es vielleicht schief geht. Der Vater in unserer Geschichte hat seine Söhne nicht gefragt, was sie nun mit dem Erbteil anzufangen gedenken, er hat sie machen lassen, ohne Vorschriften zu erteilen, ohne Bedenken zu äußern.

Menschen werden sich hier zu Hause fühlen, wenn sie genau das erfahren: wir haben Raum, uns zu entfalten. Die Gemeinde hat gut vorgesorgt, und wir haben die Freiheit, diese Räume zu nutzen. Dass es dafür Regeln geben muss, ist klar. Wo viele Menschen zusammentreffen, braucht es auch Regeln. Aber es braucht auch ein gutes Gespür dafür, wann etwas überreglementiert ist und die Menschen eher abschreckt.

Sorgen für die nächste und übernächste Generation: das betrifft das Haus unserer ganzen Erde, dieser Welt. Der Vater hat gut vorgesorgt. Ob wir das auch einmal sagen können von uns, die wir verantwortlich sind für die Welt, die wir unseren Kindern und Enkeln hinterlassen?

Ein zweites, um sich zu Hause fühlen zu können: Der Vater in unserer Geschichte schenkt seinem Sohn die Freiheit zu gehen. Auch der Ältere hätte diese Freiheit gehabt, er blieb lieber daheim. Beide durften sich frei entscheiden. In seiner Liebe kann der Vater loslassen. Auch das ist ein wichtiger Aspekt, um sich zu Hause zu fühlen: Ich brauche das Gefühl der Freiheit, gehen zu dürfen.

Wegzubleiben. Wo man mich krampfhaft festhält, fühle ich mich nicht zu Hause, sondern eher eingesperrt. Wir neigen manchmal dazu, Menschen fest halten zu wollen. Wenn unsere Kinder flügge werden, ist das neben der Freude über ihre Selbstständigkeit auch ein schmerzlicher Verlust. Wenn Menschen weggehen, ist es oft schwer, sie loszulassen. Es war doch immer so schön. Auch in der Gemeindefarbeit tun ist das so: Einmal Mitarbeiterin – immer Mitarbeiterin. Viele schreckt das ab. Immer mehr Menschen wollen sich zeitlich begrenzt engagieren und nicht vereinnahmt werden. Zum Sich-Zuhause-Fühlen gehört die Freiheit zu gehen. Sonst wird das Zuhause ein Gefängnis. Unser himmlischer Vater gewährt diese Freiheit, zu gehen. Er hält niemanden krampfhaft fest.

Aber er nimmt die, die wieder zurückkommen, mit Freuden auf – das ist der dritte Aspekt. Keine Vorwürfe von ihm, keine blöden Sprüche: Ich hab's dir doch gleich gesagt. Hättest du nur mal auf mich gehört. Das konnte ja nicht gut gehen. Nein: er läuft dem verlorenen Sohn entgegen, nimmt ihn in die Arme und küsst ihn. Sein Haus blieb offen für den Sohn. Er durfte wieder zurückkommen, hatte nach wie vor einen Platz in seinem Herzen und in seinem Haus. Wenn wir das nur fertigbrächten – als Gemeinde. Dass jeder und jede das Gefühl hat: ich darf zu jeder Zeit zurückkommen. Niemand schaut mich schief an, weil ich schon so lange nicht mehr da war. Niemand sagt oder denkt: Für den oder die ist aber kein Platz mehr in unserer Mitte. Mit offenen Armen sollen wir die Menschen bei uns aufnehmen – egal woher sie kommen und was vorher gewesen sein mag.

Wir kennen ja auch die andere Seite, das Gefühl des älteren Sohnes: ich habe mich immer abgemüht, immer mitgearbeitet, war immer zur Stelle, wenn ich gebraucht wurde, und jetzt soll ich Platz machen für einen, der sich schon lange nicht mehr hat blicken lassen...die es eigentlich gar nicht verdient hat, hier zu sein?

Wie hoch sind unsere Schwellen? Ich nehme an, das Lutherhaus wurde barrierefrei gebaut – also mit wenigen oder gar keinen Schwellen mehr. Wenn das auch im übertragenen Sinn gelingt, Schwellen und die Ängste davor abzubauen, dann werden sich Menschen hier zu Hause fühlen.

Unser himmlischer Vater breitet die Arme aus und empfängt seinen Sohn mit Freuden. Er heißt ihn willkommen! Wir sollen es ihm gleich tun. Wir sollen eine Willkommenskultur pflegen und keine Schranken aufbauen. Wir sollen offen sein und neugierig auf andere, auf Neues. Auf Menschen, die nicht so beheimatet sind in unseren Traditionen, manches vielleicht auch hinterfragen. Das hilft auch uns, neu über unsere Traditionen nachzudenken und sie zu überprüfen. Nur weil es immer so war, muss es ja nicht so bleiben. Wir sollen unsere Türen weit aufmachen und freundlich einladen, damit viele Lust darauf bekommen, reinzuschauen und sich zu Hause zu fühlen.

Lasst uns in unseren Gemeinden eine Willkommenskultur pflegen! Lasst uns offen sein für Neues und Andere, die noch nicht oder nicht mehr beheimatet sind in unserer Kirche, in unseren Gemeinden!

Lasst uns aber auch die nicht vergessen, die schon immer dabei waren und ihren Glauben gerne in den bewährten Traditionen pflegen. Der Vater in unserer Geschichte hat ja nicht nur den jüngeren Sohn, der wiederkommt, willkommen heißen, sondern sich auch um den bemüht, der zu Hause geblieben ist und treu und fleißig seine Pflicht erfüllt hat. Beide sind Gott recht. Der Vater liebt beide Söhne gleichermaßen. Um beide kümmert er sich. Beide gehören in sein Haus.

Beide will er um sich haben.

Gott pflegt eine Willkommenskultur. Und wir sollen es ihm gleich tun.

Das gilt auch für diejenigen, die vor der Tür Europas und unseres Landes stehen, heruntergekommen, schmutzig, ohne Hab und Gut, nicht mehr dabei als das, was sie am Leib tragen.

Unser himmlischer Vater macht es uns vor, wie das geht, die Verlorenen aufzunehmen, ohne Wenn und Aber. Und wir sollen ihm nachfolgen und einladend sein – als Gemeinde, als Christen und Christinnen, als christlich geprägtes Land.

Ein letzter Aspekt dieser Geschichte:

Der Vater lädt ein zu einem Fest: Es wird ordentlich gefeiert. Er lässt sich dieses Fest etwas kosten: das Mastkalb wird geschlachtet, der Sohn bekommt teuren Schmuck und schöne Kleider, und alle sind eingeladen.

Feiern, fröhlich sein – gehört zu unserem Glauben und dazu, sich zu Hause zu fühlen. Auch Jesus war kein Kostverächter, er wurde als Fresser und Weinsäufer beschimpft. Ob' s so schlimm war? Aber zumindest hat er gerne gefeiert. Und sein Vater im Himmel feiert auch gerne. Auch das sagt die Geschichte. Fröhliche Feste machen ein Haus anziehend. Deshalb soll das Lutherhaus auch offen sein für Feiern, so kommt Leben in die Bude. So wird es ein Haus, das viele nutzen und zu ihrem Haus machen. Das heißt ja nicht, dass wir die dunklen Seiten des Lebens ausblenden. Es hat alles seine Zeit: Weinen hat seine Zeit und Lachen hat seine

Zeit, Klagen hat seine Zeit und Tanzen hat seine Zeit. Und der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom: „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.“ Beides hat sein Recht. Dass man hier im Lutherhaus Feste feiern kann, das beweisen sie heute! Solche Feste vermitteln allen, die mitfeiern: Hier bin ich zu Hause.

Wer sich hier im Lutherhaus und in der Gemeinde zu Hause fühlt, der wird sich auch bei Gott zu Hause fühlen. Denn wir sind Gottes Bodenpersonal. Wir geben weiter, was wir von ihm bekommen. Wir teilen unsere Erfahrungen mit Gott in dieser Welt.

So wünsche ich dem Lutherhaus, dass sich hier viele zu Hause fühlen und Gott als den erkennen, der sich um sie sorgt, ihnen Freiheit gibt zu gehen und zurückzukommen, bei dem sie stets willkommen sind und mit dem es sich feiern lässt.

Bei Gott bin ich zu Hause, denn er denkt an uns und segnet uns - schenke Gott, dass viele das glauben können und hier erfahren!

Amen